Meine sehr geehrten Damen und Herren,

Im Lokalteil der Heilbronner Stimme vom Samstag wurde die Bibelwoche angekündigt -Der Tod ist nicht mehr sicher - Zumutungen aus dem Markusevangelium. Interessante Bibelstellen sollen auf ungewöhnliche Weise interpretiert werden. Drei Pfarrer und ein Bürgermeister haben diese Aufgabe übernommen.

Zu Beginn ein herzliches Dankeschön an die Verantwortlichen des Organisationsteams für das Vertrauen in mich, mir diesen Teil des Dienstagabends zu übertragen. Ich habe spontan zugesagt, es ist mir außerordentlich leicht gefallen. So richtig schief gehen kann das nicht, dachte ich, die Veranstaltung wird ja schon als Zumutung beworben.

Gut, als ich mich dann mit der Vorbereitung befasst habe, war mir natürlich schon vorher klar, dass dies nicht so gemeint war. Alles andere als bibelfest, aber in meinem Glauben sicher und mit großem Selbstbewusstsein ausgestattet, schien die Aufgabe an einem sonnigen Sonntagnachmittag zu bewältigen zu sein - das war vor 6 Wochen.

Mit meiner Frau Christiane habe ich in diesen Wochen sehr viel über den Text gesprochen, natürlich auch über unser Leben und unser Christsein und die Menschen und die Welt und das was kommt. Ich glaube nicht, dass Sie unsere Gedanken zu Markus 8,27 bis 9,1 ungewöhnlich finden werden. Es sind keine theologischen, vielleicht eher teleologische Interpretationen, die nach Sinn und Zweck des Textes fragen und was wir Christen daraus für unser tägliches Handeln ableiten können.

Meine Gliederung sieht nach einer Einführung in die Textstelle die Auseinandersetzung mit den Inhalten vor: Was, warum und wie? Anschließend ein Versuch der Betrachtung aus dem Blickwinkel der Privatpersonen, schließlich der öffentlichen Personen, dem Bürgermeister-Ehepaar Waldenberger.

Die Bibelstelle

8,27 Und Jesus ging fort mit seinen Jüngern in die Dörfer bei Cäsarea Philippi. Und auf dem Weg fragte er seine Jünger und sprach zu ihnen: Wer, sagen die Leute, dass ich sei?

28 Sie antworteten ihm: Einige sagen, du seist Johannes der Täufer; einige sagen, du seist Elia; andere, du seist einer der Propheten.

29 Und er fragte sie: Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei? Da antwortete Petrus und sprach zu Ihm: Du bist der Christus!

30 Und er gebot Ihnen, dass sie niemandem von ihm sagen sollten.

31 Und er fing an, sie zu lehren: der Menschensohn muss viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohepriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen.

32 Und er redet das Wort frei und offen. Und Petrus nahm ihn beiseite und fing an, ihm zu wehren.

33 Er aber wandte sich um, sah seine Jünger an und bedrohte Petrus und sprach: Geh weg von mir, Satan! Denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.

34 Und er rief zu sich das Volk samt seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.

35 Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's erhalten.

36 Denn was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden?

37 Denn was kann der Mensch geben, womit er seine Seele auslöse?

38 Wer sich aber meiner und meiner Worte schämt unter diesem abtrünnigen und sündigen Geschlecht, dessen wird sich auch der Menschensohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.

9,1 Und er sprach zu ihnen: Wahrlich ich sage euch: es stehen einige hier, die werden den Tod nicht schmecken, bis sie sehen das Reich Gottes kommen mit Kraft.

Jesusbild

Der Abschnitt 8,27 bis 9,1 nimmt im Markusevangelium eine zentrale Stellung ein. Jesus spricht zum ersten Mal mit seinen Jüngern über seine Person, seine Aufgabe, seinen Weg. Was war, was ist und was wird sein?

Wir haben im vorangegangenen Markustext viel über Jesus von Nazareth und seine Jünger erfahren. Über Wunder, Heilungen, über die Kraft des Glaubens im Gleichnis vom Sämann, den Gang übers Wasser, den gewaltsamen Tod Johannes des Täufers, die Speisung der Viertausend. Jetzt gilt es, daraus die Schlüsse zu ziehen, das alleine kann es nicht gewesen sein. Das Volk der Juden wartet auf den Erlöser aus dem Hause David.

Wer ist Jesus?

Es gab Verheißungen, der Messias wurde erwartet. Die Frage an seine Jünger. Was haben meine Handlungen bewirkt? Immer wieder hatte Jesus darum gebeten, über seine Wunder nicht zu sprechen – die Zeit war noch nicht reif - aber wie es mit den nichtöffentlichen Dingen bisweilen ist, nichts verbreitet sich schneller. Darum die Frage: was sagen die Leute, wer ich sei?

Die Juden waren in Erwartung, in der Hoffnung auf das Kommende, auf das Erscheinen des Christus. Er sollte das Volk Israel sammeln und einer endzeitlichen Reinigung durch Gott entgegenführen - er sollte aus dem Haus Davids stammen.

Dennoch konnten sie offensichtlich nur mit dem antworten, was sie schon kannten - Johannes der Täufer, Elia oder schlicht ein Prophet, Jesus ein Widersacher?

Die Frage ist auch an uns gestellt - was sagt Ihr Leute hier im Karl-Harttmann-Haus, wer ist dieser Jesus von Nazareth?

Auf wen warten wir? Vielen, den meisten von uns, geht es gut, man hat sich im eigenen Glauben eingerichtet . Es gibt aber auch viel Freudlosigkeit statt Froher Botschaft. Was erwarten wir von unserem Leben, den Messias nicht, den gibt es schon - vielleicht das jüngste Gericht?

Und was wir beide mit diesem Jesusbild, mit seiner Frage nach dem „Wer bin ich?“ auch verbinden: Wie schön bequem hat man sich eingerichtet, wenn man nicht mehr sucht und erwartet, keine Zweifel zulässt bei sich und anderen, nicht fragt „aber warum das alles?“

Wie leicht ist es, sich von anderen Glaubensrichtungen abzugrenzen, bei uns ist alles perfekt, wir sind am Ziel. Wie schwer andererseits, andere auf dem eigenen Glaubensweg mitzunehmen. Die anderen sind auf dem falschen Weg. Gut, manchmal sind wir hoffnungslos, gleichgültig, gefrustet. Aber wir sind besser, weil wir Christen sind, nein nicht arrogant, das nicht!?

So ist mir dieser Simon Petrus sehr sympathisch. Er antwortet frei raus, erkennt an diesem Wendepunkt seine Führungsverantwortung unter den Zwölf - du bist Christus, der Messias, für mich bist du eine echte Perspektive, dir will ich folgen. So wie es bisher war, das hat mich überzeugt, die Wunder und Heilungen, viel Zeit hatte sich Jesus genommen, um den Jüngern seine Gleichnisse verständlich zu machen, so kann das weiter gehen, dann wird etwas aus uns und unserem gemeinsamen Glauben, eine zutiefst menschliche Reaktion auf die Frage „wer, sagt Ihr, dass ich sei?“

Zumindest vorerst läuft alles wie erwartet. Jesus bestätigt die Erwartung des Jüngers, in dem er dieses Mal apodiktisch fordert: Das bleibt jetzt aber unter uns!

Leidensankündigung

Und dann kommt das völlig Unerwartete:

In 23 Worten wird ein Leben zu Ende erzählt. Nicht von einem Evangelisten oder einem Schriftsteller. Nein, von dem, der dieses Leben lebt.

Wie hätten wir reagiert? Hätten wir gesagt - tolles Konzept, besonders das Happy End, das überzeugt, endlich jemand, der einen Plan hat. Sicher nicht. Wir hätten auch „nicht verstanden“, wie Simon Petrus. Wir hätten auch nach einem Plan B gefragt.

Aber warum war das notwendig? Warum musste Jesus zwangsläufig diesen Weg gehen. Was wäre aus Jesus, aus uns und den Juden geworden? - Sie war ein Muss, die Begründung des Christentums.

Im Kleinen haben wir das alle schon erlebt. Es ist der Schmerz, das Leiden, das eine Veränderung einleitet, das verkrustete Strukturen aufbrechen kann. Wann sind wir bereit, unser Verhalten zu verändern? Wenn wir auf die Schnauze gefallen sind, wenn wir gescheitert sind.

Leid verändert Denken, Fühlen und Handeln. Auch das Leid der Anderen verändert uns. Wenn wir Menschen leiden sehen, sind wir bereit, zu helfen, wir fühlen, empfinden mit.

Der Menschensohn musste viel erleiden. Jesus stellt sich als Sohn Gottes auf die Stufe der Menschen und blickt fatalistisch in die Zukunft, er weiß, was ihn erwartet und weiß, dass dies unvermeidlich und notwendig ist.

Um an etwas glauben zu können muss es glaubwürdig sein, so ist die Leidensgeschichte Jesu eine unmenschliche Prüfung für einen Mensch gewordenen.

Simon Petrus wird schroff zurechtgewiesen. Die gewählten Worte sind hart, sollen Distanz schaffen, deutlich machen, dass es keiner Diskussionen bedarf. Sie stellen die Ordnung her, zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen. Die von Simon Petrus als Führungskraft gewünschte Vertrautheit des Beiseitenehmers wird abgewiesen. Er hätte gerne einen Messias erlebt, der seine Machtstellung vor den Menschen behauptet.

Simon Petrus muss das verkraften. Seine echte Prüfung wird noch kommen.

Leidensnachfolge

Nachdem der Auftrag geklärt ist, sind jetzt die Voraussetzungen für den Weg nach Jerusalem zu schaffen. Jesus fordert die Jünger zur Nachfolge auf.

Es sind wir, die aufgefordert werden. Natürlich nicht nur zum Hinterherlaufen, zum Bekennen, Nachfolge heißt auch das Akzeptieren des eigenen Kreuzes am Beispiel des Leidensweges Jesu und ist die schwerste Pflicht des Christen. Natürlich wollte und wird auch Simon Petrus mit seinem Einlenken und Leugnen das eigene Leidensschicksal nicht annehmen. Aber was ist ein Glauben wert, der keine Opfer fordert - ist er glaubwürdig?

Es ist menschlich, wenn wir in unserer baden-württembergischen Wohlstandsgesellschaft das Leiden leugnen. Es ist bequemer, den Verlust, die Krankheit, den Tod auszublenden.

So gelingt es aber Jesus, mit den Nachfolgesprüchen Regeln für ein glückliches, gottgewolltes Leben aufzustellen. Man findet diese Gedanken auch in anderen Bibelstellen, dem Dekalog, die Bergpredigt.

Hier, in den Zumutungen des Markusevangeliums, geht es um die Bereitschaft, das eigene Leben zu verleugnen und sein Kreuz auf sich zu nehmen - das heißt nicht mehr und nicht weniger, als dass ein Vermeiden von Leiden, irdisches Genießen, einen Verlust des wirklichen Lebens darstellt.

Der Weisheitsspruch, der durch seine Umlaute so oberflächlich klingt: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme er an seiner Seele schaden“, ist vielschichtig. Bissig gesagt: Volle Konten - leere Seelen. Dabei gibt es vorerst nur ein Leben, das kostbar und wichtig ist, das man für unwichtige Dinge verbrauchen kann, oder dem man einen Sinn geben kann.

Uns beide hat eine Stelle im Vorbereitungsheft zu diesem Bibelabend beeindruckt:

„Auf dem Sterbebett erzählen die Leute nie, was sie im Leben alles besessen haben. Sie sprechen nur über ihre Liebe“.

Wenn es darum geht, über das eigene Leben zu resümieren, findet sich die wirkliche und wahre Fülle in der Frage, wie, wann und welche Menschen haben wir geliebt. Und diese Frage geht über die pure Pflichterfüllung und auch zur Leidensnachfolge, weit hinaus. Bin ich in meinem Leben zu wahrer Liebe fähig?

Und dann die Perspektive, die Erlösung. Nach den Zumutungen. Das Reich Gottes.

Sind wir bereit? Oder anders formuliert:

„Angenommen, du würdest verhaftet, weil du Christ bist, gäbe es genügend Beweise, dich zu überführen?“

Der private Blick

Auch diesen Abschnitt möchte ich mit einem Bild beginnen, mit einem Wendepunkt. In einer Paarbeziehung gibt es da nicht viel Auswahl. Es ist unser offizielles Hochzeitsbild, gleichzeitig eines der wenigen die es gibt.

Ein Jahr zuvor waren wir das erste Mal zusammen unterwegs, beide Studenten der Verwaltungshochschule. Unsere erste Reise führte uns nach Tel Aviv über Ber Sheva, den Sinai nach Bethlehem und viele andere biblische Stätten. Übernachtet wurde im Freien. Eindrucksvoll im wahrsten Sinne des Wortes der 30km-Marsch am Ostersonntag von Jericho nach Jerusalem. So sind wir beide mit unserer Studententruppe die Schlussetappe, den Anstieg nach Jerusalem zusammen gelaufen. Wir verfügen daher über bescheidene Ortskenntnisse. Am Abend dann die Osternacht.

Es gibt nur ein Leben, es ist kostbar und wichtig. Was zählt, ist die Liebe. Jetzt wäre es natürlich vermessen, wenn ich behaupten würde, es war die Christuskirche, die mich diese beschwerliche Wanderung hat bewältigen lassen. Es war das bezaubernde Wesen das vor, neben oder hinter mir lief.

Das Kreuz, von dem Markus in 8,34 spricht, stand sozusagen in der Ecke. Auch mein Glaubensverständnis war eher naiv. Wir haben uns damals aber vorgenommen, mehr als diese 30 km zusammen zu gehen.

Als Hochzeitsspruch gewählt haben wir die Ihnen sicher bekannte Stelle Römer 12,9 ff -Eure Liebe sei ohne Heuchelei, verabscheut das Böse, haltet fest am Guten. Seid einander in brüderlicher Liebe zugetan, übertrefft euch in gegenseitiger Achtung. Das sind auch goldene Worte: Segnet eure Verfolger, freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden, seid untereinander eines Sinnes, strebt nicht hoch hinaus, haltet euch nicht selbst für weise, vergeltet niemand Böses mit Bösem, so weit es euch möglich ist, haltet mit allen Menschen Frieden.

Was dann kam, war die Leistungsgesellschaft, Luxusstreben, Hektik, oft Überlastung. Und wir erleben zusammen seit einem Vierteljahrhundert, wie schon die Kinder in der Schule auf Leistung getrimmt werden. Oftmals sind es die Eltern, die aus Angst um eine gute Zukunft der Kids Druck ausüben, es wird gelernt und gelernt, für musikalisches, soziales, kirchliches Engagement bleibt keine Zeit. Fähigkeiten, für die keine Zeit bleibt, vergehen und menschliches Miteinander wird gar nicht erst gelernt.. Es entstehen kleine Individualisten, Egoisten, die Liebe gar nicht leben können.

Leidenschaft ist nicht nur Pflichterfüllung und Arbeit - auch dahin kann man flüchten und sich darin verlieren. Wo geht es um Pflichterfüllung und Leidenschaft, wo um krankhaften Ehrgeiz und Karriere, Rivalität und das „Immer- mehr-Wollen“, wo ziehen wir die Grenze zwischen Pflichterfüllung und Maßlosigkeit. Auf was legen wir Wert, ist es so wichtig, was wir erreicht haben?

Für unser Privates wird der Weisheitsspruch lebendiger, dieses „die Welt gewinnen und an der Seele Schaden nehmen“. Gerade die Gespräche zu diesem Bibelabend haben dazu geführt, dass wir nicht zusammen schnaubend durch den Wald gejoggt sind, sondern uns Mühe und Zeit genommen haben, über die wichtigen Dinge im Leben zu sprechen, uns um unser Seelenheil zu kümmern, das hat gut getan.

Zum Schluss des privaten Blicks einen Text aus einem kleinen Büchlein von David Foster Wallace von 2006, das aus dem Markusevangelium heraus inspiriert sein könnte: Es geht darin um das, was wichtig ist im Leben. Er schreibt an Absolventen einer Hochschule:

„Sie entscheiden, was Sie glauben. Es gibt nämlich noch eine Wahrheit. In den alltäglichen Grabenkämpfen des Erwachsenseins gibt es keinen Atheismus. Aber wir können wählen, was wir anbeten. Und es ist ein äußerst einleuchtender Grund, sich dabei für einen Gott

oder ein Höheres Wesen zu entscheiden, ob das nun Jesus ist“ oder andere „denn so ziemlich alles andere, das Sie anbeten, frisst Sie bei lebendigem Leib auf“

Foster Wallace spricht von Geld, von Schönheit, von Macht und Intellekt die uns als Standardeinstellung unterbewusst vorgegeben sind, Glaubensformen, in die man Tag für Tag hineinschlittert, und spricht dann von der eigentlichen wirklichen Freiheit, die in der großen weiten Welt des Siegens, Leistens und Blendens selten erwähnt wird.

„Die wirklich wichtige Freiheit erfordert Aufmerksamkeit und Offenheit und Disziplin und Mühe und Empathie, andere Menschen wirklich ernst zu nehmen und Opfer für sie zu bringen, wieder und wieder, auf unendlich verschiedene Weisen, völlig unsexy, Tag für Tag“.

Der öffentliche Blick

Gibt es eigentlich einen Unterschied zwischen dem privaten und dem öffentlichen Menschen, in diesem Fall meiner Frau und mir. Natürlich gibt es den für uns nicht.

Es gibt ihn aber in dem Bild das man sich von uns macht oder machen möchte. Jeder hat seine Vorstellung, sein Bild davon, was ein Stadtoberhaupt darzustellen hätte und wir haben uns beim Kinderfest 2008 ja einmal den Spaß erlaubt, und den Typen völlig gewechselt. Statt den schwarzbebrillten, inzwischen ergrauten Dauerlächler gab es für einen Tag den ernstesten Gehrockträger mit Zylinder, Stock und Amtskette.

Viele Personen des öffentlichen Lebens haben sich ja schon Gedanken darüber gemacht, wie der Glaube ihre Arbeit und das Miteinander beeinflusst. In dem Markustext finde ich drei Stellen, über die man sich da Gedanken machen kann.

Zum Ersten, das drängt sich ja auf, die Meinungsumfrage. Das ist natürlich wichtig, für jemand, der etwas bewegen will - „Wer, sagen die Leute bin ich?“ Man könnte daraus auch umformulieren „Was sagen die Leute über mich?“

Mir fällt da ein Erlebnis auf der Autobahn A 5 ein, ich war gerade in der Gegend von Rastatt unterwegs, als im Radio ein Titelwunsch vorgelesen wurde. Zwei Jungs, 12 und 14 Jahre, wünschten sich einen Titel von den Ärzten „Lass die Leute reden“. Das wurde nicht gesagt, aber ich kannte den Namen, es waren Bürgermeisterkids, dem Vater hatte man gerade das 3. Mal wegen alkoholisierte Fahrt den Führerschein entzogen. Ich habe die zwei Jungs für diesen Mut bewundert und dass sie so öffentlich hinter dem Vater mit seinen Schwächen stehen.

Dennoch, das ist Ihnen natürlich klar, hat diese Stelle im Markusevangelium nichts mit dem Kollegen, mir oder einem Amtsträger zu tun - es geht dabei um die Frage nach Jesusbild der Juden und der Jünger.

Es bleibt das öffentlich formulierte Bekenntnis und die Nachfolge, wie beim privaten Blick auch und die Frage, welche Bedeutung dies für die Amtsführung haben kann, es geht auch im öffentlichen Teil um das Kreuz.

Schwierig ist das lebendige, häufige Bekennen. Was man da aus Amerika mitbekommt, führt in unserem Land zu einer Zurückhaltung, die ich gut finde. Es steht einem Amtsträger nicht

zu, seinen Glauben wie eine Monstranz vor sich her zu tragen. Ich gehe da schnell in einen Kontrollmodus: „Wenn du wissen willst, was jemand will, schau nicht, was er sagt, schau was er tut“ - das kann bisweilen sehr ernüchternd sein.

Im Umkehrschluss lautet die Verpflichtung der Leidensnachfolge: in dem was du tust, verleugne dich, nimm dein Kreuz auf und folge ihm nach.

Wenn man diesen Weg gehen will, muss man sich zur Pflichterfüllung und Liebe erziehen.

Dabei geht es natürlich bei der Pflichterfüllung auch nicht anders zu, als im Privaten. Man darf sich da nicht verlieren, in den Erwartungen, die an das Amt herangetragen werden.

Ehrlichkeit, Fairness, Chancengleichheit sind bei kommunalen Auseinandersetzungen nicht populär. Gesucht wird immer die Parteilichkeit, das „sind Sie auf unserer Seite oder nicht?“

Das Kreuz, das man dann auf sich nimmt ist die Offenheit, die Unvorhergenommenheit.

Und noch etwas: In der öffentlichen Diskussion tendiert der politisch Verantwortliche immer zu den Mehrheiten, es gibt ja diesen einen Tag alle paar Jahre, an der er diese Mehrheit braucht. Ich bin der Überzeugung, und das ist Ihnen wohl nicht fremd, dass dieses Denken zu kurz springt. Die Mehrheiten sind schon stark genug, die brauchen die Unterstützung von Oben meist gar nicht. Es fordert eher den Blick zu den Minderheiten heraus, wer setzt sich für die ein?

Im Kommunalen Umfeld ist es die wichtigste Christenpflicht des Bürgermeisters nach denen zu schauen, die keine Stimme haben, im tatsächlichen und übertragenen Sinn. Ich könnte jetzt viele Beispiele, ganz aktuelle und aus den vergangenen 14 Jahren nennen, ich will aber niemandem zu nahe treten. Ein Beispiel aus der Landeshauptstadt und dem ehemaligen OB Rommel, der auch nur Mensch war, Gutes und Schlechtes zustande brachte. Seine Verteidigung der ordentlichen Bestattung der RAF-Mitglieder war so ein Fall, bei dem man nahezu alle Bürger gegen sich hat, als Christ aber nur eine Entscheidung treffen darf.

Es vergeht kein Tag, an dem ein Bürgermeister nicht im kleinen oder großen Stil erpresst, an dem er von Menschen oder Institutionen enttäuscht wird. Das gehört zu diesem Beruf.

Wenn er sein Kreuz trägt, darf er sich darauf nicht einlassen, den Menschen nicht böse sein und darf nicht verhärten. Bei der Verpflichtung des Gemeinderates im Jahr 2009 habe ich es so formuliert: Wenn man ein öffentliches Amt bekleiden will, ob im Ehrenamt als Stadtrat oder im Hauptamt als Bürgermeister, gibt es eine Grundvoraussetzung: man muss die Menschen mögen.

Ich danke meiner Frau Christiane für Ihre Unterstützung.

Diskussion